



Editorial

Ost-West-Rezessionsgefälle – ein Grund zum Durchatmen, mehr nicht!

Deutschland befindet sich mitten in einer schweren Wirtschaftskrise. Auch wenn der Auslöser geographisch in weiter Ferne lag, hineingezogen wurde die ganze entwickelte Welt. Ein Ausweichen war ob der engen internationalen Verflechtung der Finanz- und der Gütermärkte nicht möglich. Dies galt für die Wirtschaft in den Alten wie Neuen Bundesländern. Für letztere stand sogar die Frage, ob der in den vergangenen zwei Jahrzehnten neu entstandene Unternehmenssektor in der Lage sein würde, die Last der Krise auszuhalten und nicht darunter zu zerbrechen. Tritt die in der vom IWH bei Ausbruch der Krise im vergangenen Jahr begründete und jüngst bestätigte Konjunkturprognose ein, so spricht einiges dafür, dass die Nachfrage- und Produktionseinbrüche nicht ganz so stark wie in den Alten Bundesländern ausfallen. Ist dies ein Grund zum Jubeln?

Einerseits spricht diese Entwicklung für Fortschritte im ostdeutschen Aufbauprozess. Es hätte alles viel schlimmer kommen können. Die Turbulenzen während der Transformationskrise Anfang der 90er Jahre sind dem Gedächtnis noch nicht entschwunden. Andererseits ist das Ost-West-Rezessionsgefälle Ausdruck eines Entwicklungsrückstands der ostdeutschen Wirtschaft, insbesondere ihres langjährigen Wachstumsführers, der Industrie. Nach der De-Industrialisierung Anfang der 90er Jahre hat sie in den vergangenen 15 Jahren in einem beispiellosen Aufholprozess einen Teil des herben Rückschlags aus der Transformationskrise wettgemacht. Der Industrialisierungsgrad in Ostdeutschland lag 2008 bei fast drei Vierteln des Westniveaus, in Thüringen bereits auf Augenhöhe mit dem Durchschnitt in Westdeutschland. Zudem ist die Industrie wieder auf den Auslandsmärkten präsent. Die Exportquote der Betriebe lag 2008 bei 72% des Westniveaus. Das Einfalltor für die Konjunkturkrise war damit kleiner als für die westdeutsche Wirtschaft. So fällt der Erstrundeneffekt der Krise für Ostdeutschland etwas weniger drastisch aus, mit einem Rückgang der industriellen Wertschöpfung von 16% im Jahr 2009 aber immer noch dramatisch. Wäre Ostdeutschland in der jüngsten Vergangenheit noch weiter mit der Re-Industrialisierung vorangekommen, wäre der Rückschlag stärker ausgefallen. Wird aber dieser Entwicklungsrückstand in der Zukunft tragen? Wohl kaum, denn auch der nächste, zwar noch nicht sichtbare, aber irgendwann kommende Aufschwung dürfte aus denselben Gründen für Ostdeutschland schwächer ausfallen.

Doch dies allein bestimmt die Zurückhaltung in der Bewertung der jüngsten Entwicklung nicht. Die Krise hat ihre schlimmsten Wirkungen bislang nicht entfaltet. Noch wird die Übertragung des Produktionstiefs auf die Beschäftigung durch das übliche Hortungsverhalten der Unternehmen verzögert und die Arbeitsmarktpolitik abgebremst. Wenn aber die Unternehmen dazu übergehen, den Beschäftigungsüberhang gegenüber der bis auf den Stand von 2006 gefallenen Produktion abzubauen, kommt es zu Zweitrundeneffekten mit sinkenden Arbeitseinkommen und Konsumausgaben. Hält dann die auf das Inland ausgerichtete ostdeutsche Wirtschaft weiter stand? Diese Frage lässt sich heute nicht mit Gewissheit beantworten. Deshalb besteht zwar Anlass zum Durchatmen, zum Aufatmen ist es aber noch zu früh. Jubel oder gar Häme sind nicht angesagt.

Udo Ludwig